

Eine häretische Kommunikation über Kommunikation über Kommunikation über Realität

In diesem Vortrag möchte ich über Erkenntnistheorie sprechen, speziell über erkenntnistheoretische Probleme der Kommunikationsforschung. Ich gehe davon aus, daß ein Bewußtsein vom Zustandekommen von Wissen und Erkenntnis jedem Verständnis menschlicher Kommunikation zugrunde liegt, und daß sich deshalb auch die Kommunikationsforschung erkenntnistheoretisch orientieren sollte.

Als Studenten der Kommunikationswissenschaften sind wir wesentlich in der *orthodoxen Tradition*¹ aufgewachsen. Gemäß dieser Tradition betrachtet man es als selbstverständlich, daß Kommunikation immer Kommunikation *über* etwas ist, also Dinge, Ereignisse, Erfahrungen, Ideen oder Probleme von zwischenmenschlicher Bedeutung *beinhaltet*, die selbst *außerhalb* des Kommunikationsprozesses stehen, in ihm repräsentiert werden, aber sonst nichts weiter damit zu tun haben. Natürlich hat jede Kommunikationsforschung Kommunikationsprozesse zum Gegenstand.

Der orthodoxe Ansatz trennt jedoch nicht nur die im Inhalt repräsentierte Welt vom Prozeß der Übertragung, sondern auch - und zwar in konsequenter Weiterführung eben dieser Logik - das Untersuchungsobjekt vom Forschungsprozeß. Danach werden die Publikationen von wissenschaftlichen Forschungsergebnissen, und speziell der von Kommunikationsforschern erstellten Theorien, zur Kommunikation zwischen Sozialwissenschaftlern über die Kommunikation zwischen Leuten über ihre Wirklichkeit. Und dieser erkenntnistheoretische Vortrag wird folgerichtig als "Kommunikation über Kommunikation über Kommunikation über Realität" zu charakterisieren sein. Daher der Titel.

Diese dreifache Entfernung von der Realität kann nicht als ein bloß triviales Spiel mit Worten abgetan werden. Sie ist in der Logik des orthodoxen Ansatzes begründet, die den Beobachter von seinem Gegenstand (und daher auch den Beobachter von Beobachtern einschließlich seiner selbst) künstlich trennen muß und uns in eine erkenntnistheoretische Falle lockt, in der wir gezwungen sind, repressive Autoritätsstrukturen zu unterstützen und uns daran

zu hindern, uns mit unserer eigenen Realität kritisch auseinanderzusetzen.

Ich kann mir vorstellen, daß einige Zuhörer solche Ansichten schwer akzeptabel oder sogar häretisch finden werden, insbesondere die Anhänger der orthodoxen Tradition. Das beunruhigt mich aber kaum, denn mein ethymologisches Wörterbuch führt über die griechische Wurzel des Wortes *häretisch* zu jemandem, der in der Lage ist Alternativen zu sehen, der gewillt ist danach zu handeln, und der bereit ist, die daraus erwachsene Verantwortung zu übernehmen, und zwar im Angesicht einer herrschenden Orthodoxie, die entweder blind ist oder das Begehen neuer Wege zu verhindern sucht. Es ist diese Wortbedeutung, die mich dazu bringt, Sie zu einer möglicherweise gefährlichen aber dennoch aufklärenden Reise durch das Land der Kommunikation, seine sprachliche Konstruktion und die darin verborgenen Möglichkeiten einzuladen.

Damit Sie auf dieser Reise nicht verlorengelassen, möchte ich Ihnen zunächst eine grobe Landkarte meines Vorgehens skizzieren.

Zuerst werde ich Ihnen meine "Methodologie" erläutern bzw. Ihnen eine Plattform bauen, auf der Sie im Verlauf der Reise stehen können. Wenn Sie darauf festen Fuß gefaßt haben, möchte ich Ihnen zwei Konstruktionsbeispiele von Kommunikation zeigen, nämlich Kommunikation als Angleichung und Kommunikation als Kontrolle, um dann mit Ihnen einige der kognitiven, interaktiven und institutionellen Folgen dieser Konstruktion zu erwägen. Danach möchte ich Sie einladen, aus der Vogelperspektive einen Blick auf das zu werfen, was wir auf dem Weg bis dahin gesehen haben, um von dieser Position her jene wichtigsten Merkmale von Kommunikation zu erkennen, die einer weiteren Untersuchung bedürfen. Schließlich werde ich Ihnen empfehlen, wie zukünftige Kommunikationsforschung sinnvoll in Angriff genommen werden könnte, und Sie dann auf dem Wege durch das verbleibende Territorium sich selbst überlassen.

Wie vorgeschlagen beginne ich mit einigen Bemerkungen zur "Methodologie" (in Anführungsstrichen).

Metapher

Wir sind uns sicher darüber einig, daß wir uns mit Hilfe von Sprache verständlich machen, sei es in der Forschung oder im Alltag. Mein Vortrag ist gleichermaßen in eine Sprache eingebettet und zwar in derselben Sprache, über die ich spreche. Im Unterschied zur orthodoxen Auffassung von Sprache als Mittel der Beschreibung oder Repräsentation von außersprachlichen Sachverhalten bin ich mehr und mehr übergegangen zu einer Auffassung von Sprache als einem kognitive Verbindungen herstellenden Medium, als Konversation, im wesentlichen mit sich selbst aber unter Einschluß anderer, und sehe daher das koordinierte Sprechen und Aufnehmen sprachlicher Ausdrücke, den Diskurs, als ihre wichtigste Funktion. Ich möchte hier keine Namen zitieren oder verschiedene Versionen dieser Ansicht Revue passieren lassen, sondern greife lediglich auf ein sehr altes Konzept zurück, das in der Rhetorik schon fast begraben, in der Sprach- und Kognitionstheorie dagegen erst jüngst wieder belebt worden ist, und zwar auf das Konzept "Metapher".

Ich darf Sie daran erinnern, daß in der orthodoxen Tradition Metaphern als illogische Sprachfiguren angesehen werden. Wissenschaftler goutieren zwar Metaphern in der Poesie, möchten sie aber aus der Fachsprache verbannen aus Angst vor der Ambiguität und Referenzverwirrung, die Metaphern zweifellos hervorrufen können. Ich vertrete im Gegensatz dazu die Auffassung, daß es gerade Metaphern sind, mit denen man neue Ideen ausdrücken kann, und daß diese Ausdrucksweise wesentlich erhellender ist als eine unmetaphorische, auf Definitionen aufbauende, wörtliche oder "direkte" Ausdrucksweise. Diese Auffassungsweise wird heute von verschiedenen Anthropologen und Linguisten geteilt, so erst kürzlich von George Lakoff.

Da es sehr unterschiedliche Auffassungen von Metaphern gibt, lassen Sie mich zunächst erläutern, wie ich diesen Begriff hier benutzen werde. Ich stütze mich dabei auf ein vielleicht schon überstrapaziertes Beispiel, nämlich den geläufigen Ausdruck: Familienoberhaupt (head of the household).

Dieser Ausdruck verbindet zwei sonst getrennte *semantische Bereiche*: den Bereich lebender Organismen und den Bereich einer unter einem Dach lebenden (wieder eine andere Metapher) Familie. Wir wissen, daß eine Familie aus Mitgliedern besteht, was auch für Organismen zutrifft, so daß sich von daher eine minimale Korrespondenz zwischen beiden Bereichen ergibt. Aber in der biologischen Welt wird nach unseren Vorstellungen dem Kopf eine besondere Mitgliedsrolle zugesprochen: Er beherbergt das Gehirn, er ist der Ort, wo Entscheidungen fallen, wo die Vernunft sitzt und von wo aus gesprochen wird. Entfernt man den Kopf eines Organismus, dann bleibt der Rest handlungsunfähig. Wendet man nun diese Metapher auf eine Familie an, dann strukturiert man die Familie in ähnlicher Weise. Ein Mitglied wird zum Haupt, alle anderen zu untergeordneten Gliedern. Das Haupt ist das wichtigste Glied, das einzige das zählt, das einzige das Verantwortung tragen kann, das einzige, das für alle anderen sprechen kann und von dem alle anderen abhängen. Da es nur *ein* Haupt geben kann, ist so etwas wie Teilhabe an Entscheidungen, am Brotverdienen usw. ausgeschlossen. Der Gebrauch der Metapher impliziert, daß die Familie wie ein Organismus gesehen wird.

An diesem Beispiel wird ersichtlich, daß Metaphern Erfahrungen *aktiv umstrukturieren* können, indem sie ihnen neue, möglicherweise fremde, aber danach durchaus sinnvoll erscheinende Organisationsformen aufzwingen. Im Unterschied zu Analogien, die lediglich Ähnlichkeiten zwischen zwei gleichermaßen bekannten Bereichen aufzeigen (A ist zu B wie C zu D), gehen Metaphern über ursprüngliche Ähnlichkeiten weit hinaus, indem sie die Elemente eines Erfahrungsbereiches durch Muster oder Organisationsformen von einem anderen Erfahrungsbereich strukturieren. Metaphern beschreiben aber nicht, sie stellen etwas her, was vorher kaum denkbar war, und nachher als Tatsache zur Maxime des Handelns werden kann.

Metaphern sind dann am wirksamsten, wenn sie eine Verständnislücke in einem noch unbekanntem oder schwierig zu verstehenden Gebiet füllen. Dabei lie-

fern sie weder bloß poetische Verschönerungen noch Bereicherungen von etwas bereits Verstandenem. Metaphern sind Manifestationen eines Verständnisses. Hat man einmal eine unschuldig aussehende Äußerung wie "Familienoberhaupt" akzeptiert, dann kann die Familie nicht länger das sein, was sie vorher war. Sie ist durch diese Metapher neu erfahren. Anders ausgedrückt: *Metaphern liefern die Organisationsmuster, in denen wir erfahren und begreifen.*

Die orthodoxe Tradition hat wie gesagt Schwierigkeiten, mit Metaphern umzugehen; und wer in dieser Tradition versucht hat, Metaphern operational zu definieren, ist entweder gescheitert oder hat sie zu einer Art von vollständiger Analogie abgestempelt. In der Tat ist es einfacher, Beispiele von Metaphern zu geben, Metaphern durch Metaphern zu erklären, als sie zu definieren, was auf eine unorthodoxe Denkweise schließen läßt. So ist es möglich, Metaphern für Metaphern zu machen. Der Ausdruck: "Metaphern sind Paraphrasen (von Erfahrungen)" kann als Beispiel dienen. Ob diese Metapher nun all das zusammenfaßt, was ich bisher über Metaphern gesagt habe, müssen Sie selbst entscheiden. Sicher ist aber, daß das Verstehen dieser Metapher metaphorisches Verstehen voraussetzt. Diese Notwendigkeit weist auf die Zirkularität einer *kognitiven Universalie* hin, die sich einem definitorischen Sprachgebrauch zu entziehen scheint, von einer Realität außerhalb der Kognition her unzugänglich ist und in einer Metasprache unausdrückbar bleibt.

Die metaphorische Strukturierung von ungewöhnlichen, unstrukturierten oder "schlecht strukturierten" Erfahrungen und ihr grundsätzlich selbstbezogenes Verständnis ist bemerkenswert. Was mir aber am wichtigsten ist, sind die *Implikate und Folgerungen*, die die Metaphern durch solche strukturellen Übertragungen von einem Bereich in einen anderen einschleusen. Wenn man eine Familie als einen Organismus mit einem Kopf begreift, dann wird man kaum auf die Idee kommen, mit einem der "Füße" vernünftig verhandeln zu können oder die Meinungen, die von abhängigen Familien(mit)gliedern vertreten werden (die Ehefrau eingeschlossen) ernstzu-

nehmen; denn alle anderen Glieder müssen dann geringwertiger und auf jeden Fall uninformativer sein als der Kopf. Solche Implikate mögen zwar nicht logisch schlüssig sein, wie es der orthodoxe Ansatz verlangen mag, sie sind aber weitgehend vorhersehbar.

Katrin Wilkins, eine meiner Studentinnen, hat z.B. Metaphern für die Weltbevölkerung untersucht, die im öffentlichen Diskurs im Umlauf sind. Dabei stellte sich heraus, daß z.B. der Metapher der Zeitbombe ganz unvermeidlich die Implikate der Dringlichkeit und Vorschläge die "explosive Situation zu beseitigen" folgen, während dem Gebrauch einer Bootsmetapher Redeweisen von "knappen Ressourcen" und "Vorsorge treffen, nicht zu Tode gedrückt zu werden" folgen.

Auf ähnliche Weise hat Donald Schon verschiedene Metaphern verglichen, die zur Beschreibung eines bestimmten Slumbereichs in Boston gebraucht wurden, und dann untersucht, welche Maßnahmen der öffentlichen Fürsorge daraus erwachsen. Dabei stellte sich heraus, daß der Gebrauch von medizinisch-chirurgischen Metaphern, wonach dieses Slumgebiet als "krank" und ein "von Verbrechen verseuchtes Gebiet" charakterisiert wurde, Empfehlungen nach sich zog, von außen her mit Gewalt die "Krankheitsherde" zu entfernen, die "ansteckenden Elemente" zu isolieren usw., wohingegen der Gebrauch von anthropologischen Metaphern, wonach dieses Gebiet als eine "Notgemeinschaft verarmter Leute" charakterisiert wurde, den Schluß implizierte, materiale Ressourcen für Verbesserungen zur Verfügung zu stellen, über die innerhalb dieser Gemeinschaft entschieden werden konnte.

Das Handeln nach solchen Implikaten - sei es nun, daß man nur das Familienoberhaupt interviewt, eine rechtzeitige Entfernung der Zeitbombe vorschlägt, oder Krebsgeschwüre durch chirurgische Eingriffe beseitigt - reifiziert diese Metaphern und macht die Paraphrase und das Paraphrasierte erfahrungsmäßig, interaktionsmäßig und institutionell gesehen ununterscheidbar. Darum wundert es nicht, daß die Vertreter orthodoxer Wissenschaftstheorie, deren Sprachvor-

stellung die Unabhängigkeit von Beschreibung und Beschriebenem verlangt, allergisch sind gegenüber Metaphern, die eben diese Ebenen verschmelzen oder - wie ein Orthodoxer sagen würde - verwirren.

Lassen Sie mich die Bemerkungen zu meiner "Methodologie" so zusammenfassen: Ich betrachte die konkreten Handlungsfolgen metaphorischer Implikate als hinreichende *Bestätigung* dafür, daß eine sprachlich manifeste Metapher tatsächlich wirkt. Diesbezüglich sehe ich keinen so großen Unterschied zwischen meinem Ansatz und dem orthodoxen Insistieren auf empirischer Bestätigung von aus Modellen und Theorien abgeleiteten Voraussagen, außer in den ontologischen Annahmen, die meinem Ansatz fern sind. Für mich ist die *Kohärenz* zwischen Metaphern, Implikaten, Handlungen und bestätigenden Folgen *Kennzeichen einer* unter Einwirkung von Sprache *kontinuierlich gemachten Realität*. Meine Häresie liegt aber im Bewußtsein meiner sprachlichen Teilnahme an ontogenetischen Prozessen.

Mit dieser etwas lang geratenen Erklärung meines Minimalvokabulars möchte ich nun zwei Metaphern der Kommunikation untersuchen: Kommunikation als Angleichung und Kommunikation als Kontrolle.

Kommunikation als Angleichung

Die Vorstellung von Kommunikation als Angleichung wird dort nahegelegt, wo man das Wort Kommunikation von Wörtern wie Kommune, Kommunion, Gemeinschaft, Gemeinde, Gemeinschaftlichkeit abzuleiten versucht, kurz mit Begriffen in Verbindung bringt, die die Gleichheit oder Ähnlichkeit von Eigenschaften bezeichnen. Kommunikation als Angleichung besteht aus einem Cluster von mindestens drei Metaphern, die sich gegenseitig in ihrer Bedeutung stützen.

Die erste Metapher könnte umschrieben werden als "*eine Mitteilung ist ein Behälter/Container*". Wir fragen nach der Bedeutung, die ein Gedicht *besitzt*, wir untersuchen, was *in* einem Brief steht, was jemand

aus einem Vortrag gelernt hat oder wir beklagen, daß jemand *etwas in* eine Botschaft hineingelesen hat, was gar nicht *drin* steht. Selbst wenn wir weniger metaphorisch sprechen, reden wir davon, daß wir den *Inhalt* einer Fernsehsendung analysieren, einen Satz für *bedeutungsvoll* oder *voll von* Bedeutung halten, einen Aufsatz als *vollgestopft* mit Ideen betrachten oder überhaupt nichts Neues *darin* finden. In ähnlicher Weise sprechen Ingenieure davon, daß Informationen und Geräusche durch Signale *übertragen* werden. Alle diese Aussagen stellen Sprache, Bilder oder elektronische Signale als Behälter dar, in die Bedeutungen, Informationen, Ideen oder Dinge hineingetan und später wieder herausgeholt werden können.

Der Container-Metapher legt nahe, *Botschaften, Informationen und Inhalte als Entitäten* einer bestimmten Art aufzufassen. Wir nehmen *etwas* von einer Show mit. Wir verstehen *Teile* einer Nachricht oder *Bruchstücke* einer Information. Wir glauben, daß jemand nur die *halbe* Wahrheit sagt. Wir postieren konkrete Objekte als *Zeichen* an angemessene Orte. In der Inhaltsanalyse kategorisieren wir *Inhaltseinheiten* ganz ähnlich wie ein Geologe Steine in Kästen sortiert, wobei lediglich Unterschiede in den Kategoriebezeichnungen gemacht werden. Obwohl wir uns bewußt sein mögen, daß Symbole konventionsbedingt und Steine natürlich sind, analysieren wir dann beide wie konkrete Dinge, ohne den Prozeß ihrer Ontogenese zu berücksichtigen.

Wenn Botschaften und Inhalte als Entitäten verstanden werden, dann ist es weiter naheliegend, *Kommunikation als einen Kanal* oder als Fluß durch eine leitende Röhre zu betrachten. Wir schicken Botschaften *durch einen Kanal*, ebenso wie wir das Wasser zwingen, durch einen Schlauch zu fließen. Dabei kann es sein, daß wir eine Botschaft nicht *durchbringen*, was dann an *Sperren, Engpässen, Verstopfungen, Stauungen, Filtern* oder *Depressionen* liegen kann, bezeichnenderweise alles Ausdrücke aus der Hydraulik, die auch im Straßenverkehr metaphorisch benutzt werden. Und wenn wir uns darüber wundern, wie lange es bei der Gesetzgebung dauert, bis ein Effekt erzielt wird, dann beziehen wir

uns auf lange *Röhrensysteme*, *Dienstwege* oder *Papierflüsse* durch die Verwaltung. In der Sprache der Militärs wird Kommunikation bezeichnenderweise mit *Transport* gleichgesetzt.

Ich finde es immer wieder bemerkenswert, wie wenig dieser Metaphernkomplex von Behältern, Entitäten und Kanalsystemen etwas über Kommunikatoren, Sender oder Empfänger (oder worauf auch immer die Kommunikationsteilnehmer reduziert werden) zu sagen in der Lage ist. Wenn man davon ausgeht, daß Botschaften Behälter sind, dann ist es nur natürlich zu folgern, daß ihr Empfänger ihnen nur das entnehmen kann, was ein Sender dort hineingesteckt hat, es sei denn er ist unfähig, die Botschaft richtig zu verarbeiten oder er hat Interesse daran, ihre Inhalte zu verzerren. Abgesehen von solchen "Fehlern" haben Sender und Empfänger damit Zugang zu den gleichen Inhalten, und wenn diese dann Wissen ausmachen, Denken und Handeln beeinflussen, gleichen sich Sender und Empfänger zunehmend kognitiv aneinander an. Das gilt natürlich auch für die Empfänger gleicher Botschaften, was zum Beispiel dem Publikum von Massenmedien unterstellt wird.

Das Bild zweier sich teilweise überlappender Kreise, das berühmte Venn-Diagramm, wird weithin als eine visuelle Metapher benutzt, um zu unterscheiden, was zwei Kommunikatoren gemeinsam ist und worin sie sich unterscheiden, wer sich innerhalb und wer sich außerhalb einer Gemeinschaft befindet, wobei die beiden Kreisen gemeinsame Schnittmenge für die Darstellung des Ziels, des Ergebnisses und des Werts der Kommunikation reserviert wird. Angleichung wird nach dieser Auffassung schlicht durch Kontakt herbeigeführt, ganz ähnlich einer Infektionskrankheit oder dem Anbringen eines Namensschildchens, - eine Auffassung, die meiner Ansicht nach tief verwurzelt ist in der Religion, wo das Ritual des Trinkens aus dem gleichen Kelch oder des Rauchens aus derselben Pfeife ausreicht, um Gleichheit zu etablieren.

Nun mögen Sie vielleicht denken, daß diese Auffassung von Kommunikation archaisch ist oder zu einer naiven Volkstheorie gehört, die vernünftige Wissen-

schaftler weit von sich weisen. Aber dies ist keineswegs der Fall. Viele linguistische, soziologische und kulturanthropologische Studien und breite Bereiche der Kommunikationsforschung betrachten kognitive Angleichung, d.h. das Etablieren ähnlicher Weltmodelle, die gemeinsame Erfahrung gleicher ökonomischer Situationen, der Gebrauch derselben Sprachregeln, die daraus resultierende Ähnlichkeit von Textinterpretationen oder schlicht Gleichheit im Denken als selbstverständlichen Grund, auf dem Theorien der menschlichen Kommunikation gedeihen können. Was sich außerhalb des Überschneidungsbereiches eines Venn-Diagramms befindet, trägt wenig bei zur Definition von Sprachgemeinschaft, soziale Klasse, kulturelle Einheit und den angenommenen Kommunikationsfunktionen und wird deshalb entweder als theoretisch irrelevante Subjektivität, Individualität usw. ignoriert oder als Abweichung gebrandmarkt.

Die fast völlige Abwesenheit menschlicher Beiträge in einem solchen Kommunikationsverständnis, die die Containermetapher und die Behandlung von Botschaften, Symbolen, Inhalten und Bedeutungen als Entitäten einer bestimmten Art entbehrlich macht, hat sich für die Kommunikationsforschung als außerordentlich produktiv erwiesen. Ich habe schon auf die Inhaltsanalyse hingewiesen, die viele Forscher als eine verlässliche Methode ansehen, um in einer interpretationsunabhängigen Weise zu ermitteln, welche objektiven Inhalte ein bestimmter Text vermittelt. Ich könnte hier auch die Semiotik anführen, die ihre ausführlichen Zeichenklassifikationen ohne jeden Bezug auf die kognitiven Prozesse ihrer Benutzer entwirft. Selbst wenn Kommunikationsforscher Leute aus einem Fernsehpublikum fragen, ob sie eine bestimmte Sendung gesehen haben oder wieviele Stunden am Tag sie fernsehen, dann liegt solchen Fragen häufig die schlichte Annahme zugrunde, daß allen, die dieselbe Sendung ansehen, die gleichen Inhalte zur Verfügung stehen, und daß sich die Kommunikationsforschung daher auf die Untersuchung der Behälter, Inhalte und Kanalsysteme beschränken kann. Ich könnte mein Argument auf den hiesigen Gebrauch von Metaphern der industriellen Produk-

tion erweitern, mit deren Hilfe die öffentlichen Kommunikationsinstitutionen zur Massenkommunikationsindustrie werden, die ihre ausgedehnten Märkte mit identischen Produkten beliefert und dadurch weitgehende Uniformität erreicht. Mit dieser Metapher wird die Kommunikationforschung zu einer Disziplin, die sich mit der industriellen Produktion von Inhalten, Märkten und Verbrauchereffekten unter Benutzung öffentlicher Beförderungsmittel beschäftigt. Ich könnte auch von dem unreflektierten Gebrauch traditioneller ökonomischer Vorstellungen sprechen, der dazu führt, die Verteilung von Fernsehgeräten, Fernsehprogrammen, Wissen oder die Organisation von Fernsehgesellschaften in der Welt so zu analysieren, als ob es sich dabei um materielle Objekte, Waren, Werte oder Kapitel handelte; oder ich könnte auf die Ökonometrie hinweisen, die Information lediglich als ein anderes Handelsgut in ihren Input-Output-Tabellen aufführt. Politikökonomen der Kommunikation übernehmen dieselbe Konzeption gerne, weil sie ihren Untersuchungsbereich dann weiter so behandeln können, als bestünde er aus materialen Entitäten, die darauf hin untersucht werden, "Wer was wann und wie bekommt". Ich könnte schließlich auf den Gebrauch von statistischen Begriffen wie Modus, Medien, Durchschnitt oder Haupttendenzen hinweisen, die einen impliziten Gemeinsamkeits- oder Ähnlichkeitsbegriff formalisieren und objektivieren und zwar auf Kosten der "Außenseiter" in statistischen Verteilungen: Alle diese Begriffe reduzieren Kommunikation auf eine Art von Medienkontakt und klassifizieren die an der Kommunikation beteiligten in zwei Komplexen aber doch nur Gleichheiten darstellende Venn-Diagramme.

Ich bin sicher, daß die Produktivität weiter Bereiche der Kommunikationsforschung in der Kohärenz der Container-/Kanalmetaphern mit der Methodologie und Praxis naturwissenschaftlicher Theoriekonstruktionen begründet ist. Obwohl beide mit unterschiedlichen Begriffen arbeiten, ist ihre metaphorische Struktur, ihre Grammatik, die gleiche. Sie stellen Kommunikation, wie Erkenntnis, als eine Form physikalischen Kontaktes mit Behältern dar, deren greif-

bare Inhalte von trivialen Organismen verbraucht werden, d.h. von Organismen, die kaum Fragen stellen und noch weniger kreativ an einem Prozeß teilzunehmen in der Lage sind, der sie an gleiche Dinge führend immer ähnlicher macht.

Nun mögen sich einige von Ihnen fragen "na und?" oder argumentieren, daß "Erfolg doch alles ist, was zählt". Ich würde dem sogar in gewisser Weise zustimmen, muß aber dazusetzen, daß die Kosten dieses Erfolgs möglicherweise alles andere als tragbar sind. Um das zu zeigen, werde ich einen Schritt weitergehen und aufzuzeigen versuchen, was für mich die wichtigsten Implikate des Metaphernkomplexes "Kommunikation als Angleichung" sind. Ich schlage vor, diesen Komplex für die Etablierung von Autorität verantwortlich zu machen, und zwar für das Hervorbringen, das Unterstützen (und dann nicht mehr davon getrennt werden können) einer Autorität, die prinzipiell repressiv ist. Ich möchte diese Überlegungen mit der Vorstellung von Mitteilungen als Containern für Entitäten beginnen. Entitäten müssen in der Lage sein, unabhängig von einem Empfänger zu existieren, anderenfalls könnten sie nicht zu jemandem verschifft werden. Daraus folgt, daß die Entitäten, die so kommuniziert werden, zu einer beobachterunabhängigen objektiven Realität gehören. In der orthodoxen Tradition bedeutet Beobachtung die Identifikation dessen, was eine Entität objektiv ist, wobei der Begriff eines *Universums* nur eine Interpretation zuläßt. In der Tat sprechen wir ohne weitere Umstände von *dem* Inhalt eines Buches, als ob es nur eine Art und Weise gäbe, ein Buch zu lesen, oder von der *sprachlich korrekten Interpretation* eines Satzes, als ob jeder linguistisch kompetente Leser dieses Verständnis teilen würde. Möglicherweise beziehen wir uns auf ein Wörterbuch, mit dessen Hilfe wir die Sache entscheiden. In der Tat können nur Magiker Wein und Tee aus derselben Flasche gießen, wobei wir ihre Fähigkeit als Trick entlarven. Die naive "Physik", die von der Angleichungsmetapher der Kommunikation nahegelegt wird, sieht diese Möglichkeit nicht vor. Dennoch ist die Erfahrung wohlbegründeter Wahrnehmungsdifferenzen unbestreitbar. Unterschiedliches Verstehen und Wissen

um was es geht, was etwas bedeutet oder was jemand im Sinne hat, kann man im täglichen Umgang mit anderen Menschen genauso erfahren wie in der Kommunikationsforschung. Wie kann man solche Unterschiede aber erklären und behandeln, wenn man gleichzeitig an der Container-/Entitäts-/Kanalmetaphorik festhält? Ich glaube, es gibt drei normale Antworten auf diese Frage, und ich halte alle drei für grundsätzlich inhuman. Wahrnehmungs-, Wissens- oder Begriffsunterschiede kann man erstens als Fehler, als pathologisch, als hinterhältige Verhaltensweise oder als bloße Unterhaltung erklären und *abweisen*. Wir weisen sie als Fehler ab, wenn wir solche Unterschiede auf Unfähigkeiten, Zufälle oder unwillentliche Ereignissen zurückführen können. Wir lehnen sie als *pathologisch* ab, wenn wir sie mit Hilfe von unglücklichen Umständen wie z.B. Schizophrenie erklären können, die jemandem kaum die Möglichkeit läßt, sich anders auszudrücken. Wir lehnen sie als *hinterhältige Verhaltensweise* ab, wenn wir Gründe haben, versteckte Motive für ein Verhalten zu unterstellen, so etwa kalkulierte Mehrdeutigkeiten in politischen Wahlkampagnen oder einfach Zwecklügen. Schließlich weisen wir sie als *unterhaltsame Kuriositäten* ab, wenn wir ihre Realität in Frage stellen können, so z.B. die Paradoxa, die Logiker 2000 Jahre lang erfreut haben, bevor Whiteheads und Russells Theorie der logischen Typen sie als inexistent und bedeutungslos aus dem Diskurs ausgesondert hat, oder die schon erwähnte Welt der Magiker.

Alle diese Abweisungen setzen die Autorität voraus, so vorgehen zu können. Jemand, der für sich beansprucht, ablehnen zu können, was andere einer Botschaft entnehmen, muß selbst fehlerfrei sein, sonst würde er die Fehler anderer nicht als solche erkennen können; er muß Zugang zu objektiven Normen haben, sonst könnte er Pathologien nicht beurteilen; er muß überlegene Kenntnisse über die wahren Motive anderer besitzen, sonst könnte er hinterhältige Verhaltensweisen nicht als solche entlarven; und vor allem muß er privilegierten Zugang zur objektiven Realität haben, sonst könnte er Magiker, Paradoxa (und vielleicht auch Metaphern) nicht aus der Wissenschaft, der Objektivität und der Realität als un-

real ausklammern. Es ist fast überflüssig hinzuzufügen, daß denjenigen, deren Wahrnehmung, Interpretation oder Meinung abgewiesen wird, keine kognitive Autonomie zukommen kann; die Container-/Entitäts-/Kanalmetapher zwingt zu einer solchen Differenzierung. Diese Implikate des Metapherngebrauchs alleine sind schon erstaunlich, aber lassen Sie mich noch die zwei anderen hinzufügen.

Zweitens können nicht abweisbare Unterschiede der *Vermittlung durch eine andere Autorität* unterworfen werden. Diese Autorität kann eine besonders angesehene Persönlichkeit, ein institutionalisiertes Verfahren oder beides sein. Wenn wir einen Redner auffordern zu klären, was er gemeint hat, dann geben wir diese Autorität dem Sprecher. Tatsächlich gibt es eine ganze rhetorische Tradition, die die Intention eines Sprechers zum alleinigen Richter korrekter Interpretationen macht. Ich sehe darin kein Problem, solange solche Probleme diskursiv geregelt werden. Wenn ein Autor nicht zwischen verschiedenen Lesarten seines Werks vermitteln kann, dann gibt es immer Autoritäten, Experten, Richter, entscheidende Persönlichkeiten und dergleichen, die entweder befragt werden können oder die von sich aus ein Interesse daran haben, ihre legitime Autorität in solchen Situationen auszuspielen. Professoren machen vom Privileg ihrer institutionellen Autorität Gebrauch, indem sie die Arbeiten ihrer Studenten hinsichtlich der Frage, was relevant ist und wie Realität interpretiert werden muß, bewerten. Orthodoxe wissenschaftliche Verfahren verleihen Fakten institutionelle Autorität, die Nichtwissenschaftler nicht zu bezweifeln wagen aus Angst vor der vermeintlichen Lächerlichkeit, der sie sich damit aussetzen könnten. Aber die letztendlich bedeutendste institutionelle Autorität ist das Rechtssystem. Kommunikation zwischen Rechtsanwälten, Richtern, Gerichtsvollziehern usw. zielt darauf ab, Kontroversen zu kategorisieren, zu solchen Kategorien zu bearbeiten, zu kanalisieren und zu vermitteln, die unvermeidlich aus miteinander konfligierenden Interpretationen resultieren, was relevante Fakten sind und welche Lösung als gerecht angesehen werden kann. Schon von seiner Konstitu-

tion her kann ein Gericht immer nur eine Version zulassen.

Drittens rufen Unterschiede, die weder einfach abgewiesen noch durch Vermittlung aufgelöst werden können, *physische Gewalt* hervor. Physische Gewalt in den Vereinigten Staaten ereignet sich nicht primär auf den Straßen, wie uns das Fernsehen glauben machen möchte, sondern in den Wohnungen. Und Gewalt in Familien resultiert selten aus Kontroversen über die Nahrung, Liebe oder Kinder, sondern darüber, *wer recht hat* und *wer die Autorität hat* darüber zu entscheiden, wessen Interpretation die anderen als *wahr* akzeptieren müssen. Auch internationale Konflikte sind eingebettet in Sprache, wobei eine Seite gewöhnlich beansprucht, korrekt, anständig und historisch gerechtfertigt zu sein und der anderen Seite vorwirft, sie sei nicht willens, diese eine Interpretation hinzunehmen. Ich will hier nicht den Eindruck erwecken, als sei alle Gewalt ausschließlich auf Sprache zurückzuführen, aber ich meine, daß Gewalt meistens davon herrührt, daß die Angleichungsmetaphern dort angewandt werden, wo sie einfach nicht passen.

Eine Reihe von kritischen Wissenschaftlern diskutieren Gewalt unter dem Gesichtspunkt von Macht und Ideologie. Häufig ist der Gebrauch dieser physikalischen Metapher weder hilfreich noch brauchbar, insbesondere, wenn wir uns schon mit der Anwendung der Metapher "Kommunikation als Angleichung" genügend täuschen und eine Autorität etablieren, die keinen Respekt vor der kognitiven Autonomie einzelner Menschen kennt.

Lassen Sie mich zusammenfassen: Wenn die Metapher von Kommunikation als Angleichung in einen Diskurs eindringt, dann rufen Interpretationsunterschiede nach Autoritäten, sie aufzulösen; und wo immer solche Rufe gehört werden, folgen unweigerlich institutionelle Hierarchien; und wenn Institutionen sich von solchen Metaphern nähren, auf ihrem Boden gedeihen, dann fördern sie sie auch und etablieren den ganzen Komplex.

Kommunikation als Kontrolle

In der westlichen Welt, vielleicht mehr in den Vereinigten Staaten als in Europa, dominiert eine weitere wichtige Metapher den Diskurs über Kommunikation. Ich werde sie die *Kontrollmetapher* nennen. Auch diese Metapher umfaßt einen zusammenhängenden Komplex von kleineren Metaphern.

Eine Manifestation dieser Metapher besagt, daß *Kommunikation ein Werkzeug* ist, um etwas aus der Distanz zu bewirken. Überall hört man Beispiele, die diese Ansicht offenbar stützen. Wenn jemand eine Unterhaltung damit abschließt, daß er sagt "Ich kommuniziere offensichtlich nicht mit Ihnen", dann kann das kaum auf das Gesagte bezogen werden, sondern nur auf seine Wirkungen. Floskeln wie "Ich kann nicht zu Ihnen durchdringen", "Sie hören ja gar nicht zu", "Sie wollen ja gar nicht verstehen" usw. weisen ungefähr in dieselbe Richtung. Diese Beispiele drücken die eigene Frustration darüber aus, daß der andere nicht das akzeptiert oder tut, was der Sprecher möchte, daß sich ein erwünschter Effekt also nicht einstellt.

Dieser Metapher folgt logisch eine zweite: Kommunikation ist eine Ursache. "Sein Brief hat mich glücklich *gemacht*", "Die rote Ampel hat ihn zum Anhalten veranlaßt", "Die Fernsehwerbung hat ihre Rauchgewohntheit *bestärkt*", "Holywoodfilme *erzeugen* ein unrealistisches Bild der USA" usw. sind einige ihrer Manifestierungen. In der Tat, nur wenn man Kommunikation für die Ursache von etwas anderem halten kann, kann sie von jemandem für Kontrolle genutzt werden. Die ganze Kommunikationsindustrie baut offensichtlich auf dieser Vorstellung auf. Wenn eine Show nicht das beabsichtigte Publikum ins Theater *bringt*, dann scheitert die Kommunikation als ein Mittel, den erwarteten Reingewinn zu erzielen. Wenn eine Werbung nicht dazu führt, daß die richtigen Leute das richtige Produkt kaufen, dann *hat* die Kommunikation nicht funktioniert. Nicht intendierte Nebenwirkungen zählen dabei nicht. Man spricht von *wirksamen Bot-*

schaften, *überzeugenden* Kommunikationen und *starken* Appellen, so als wenn die Macht in dem kommunizierten "Ding" innewohnte und nicht etwa in den Sprechern oder Hörern zu suchen sei.

Da das Erreichen von beabsichtigten Wirkungen dazu benutzt wird, um zu beurteilen, ob etwas kommuniziert worden ist oder nicht, sagt die Kontrollmetapher wenig aus über Inhalt, Bedeutung und Verstehen, außer daß sie diese zum Mittel macht, etwas zu erhalten oder jemanden dazu zu bringen, sich in gewünschter Weise zu verhalten.

Ich möchte hier erwähnen, daß Shannons *Mathematical Theory of Communication* und der ganze darauf fußende Informations-Verarbeitungs-Ansatz in den Sozialwissenschaften mit dieser Metapher konsistent ist, mit Ausnahme der Kriterien für Intentionalität und Reproduzierbarkeit, für die jede Kontrolltheorie Kriterien angeben muß, die aber in Shannons Informationstheorie keinen Platz haben.

Natürlich ist die Kontrollmetapher das Rückgrat der westlichen Auffassungen von *Rationalität*, dergemäß der Entscheidungsprozeß einem Handelnden bewußt ist, auf komplexen Prämissen beruht, Kreativität, Intelligenz und Information erfordert usw. und auf äußere Ziele gerichtet ist, wohingegen das perfekte Werkzeug ein vorhersagbarer und getreuer Diener der Absichten seines Herrn ist. Dementsprechend, und ganz im Unterschied zu der Angleichungsmetapher, umfaßt die Kontrollmetapher zwar bestimmte Rollen für die Kommunikatoren; aber diese Rollen werden ihnen ziemlich asymmetrisch zugewiesen: Bewußtsein, Intentionen, Wissen und Aktivitäten gehören in den Bereich des privilegierten Senders, Darstellers und Schöpfers von Botschaften. Passivität der Antwort und unbewußte Verhaltensweisen kennzeichnen die weniger privilegierte Klasse der Empfänger, Adressaten und Mitglieder des Publikums, insbesondere des Massenkommunikationspublikums, von denen angenommen wird, daß sie Instruktionen folgen, erwünschte Effekte zeigen und sich in diesem Sinne als zwar etwas unzuverlässige und möglicherweise ersetzbare Teile einer höchst entwickelten und verlässlichen Kommunikationstechnologie erweisen.

Ein großer Teil der Kommunikationsforschung ist mit der Kontrollmetapher aufgewachsen, vor allem durch die Komplizenschaft mit dem Bedürfnis der Industrie, das Verhalten von Kommunikationskonsumenten voraussagbar zu machen. Sogar die am weitesten verbreiteten Definitionen von Massenkommunikation charakterisieren das Publikum als groß an Zahl, anonym in der Erscheinung und passiv im Handeln. Ob dies tatsächlich so ist, wird nicht durch empirische Untersuchungen, sondern durch das *fait accompli* von A-priori-Definitionen entschieden. In der Tat, mit der Kontrollmetapher im Hintergrund erweist sich diese Konzeption der Rezipientenschaft aus mindestens zwei Gründen als extrem günstig. Sie liefert erstens die methodologische Rechtfertigung dafür, einfache statistische Analyseverfahren anzuwenden, und bietet zweitens eine paradigmatische Rechtfertigung dafür, die Komplikationen zu ignorieren, die daraus entstehen, daß die Rezipienten möglicherweise ihre eigenen Bedeutungen und Kommunikationsweisen entwickeln, indem man sich allein auf die unmittelbaren und leicht meßbaren Verhaltenseffekte konzentriert. (Als Ausnahme verweise ich auf den "Uses and Gratification Approach to Communication" und auf historische Forschungen.) Erklärungen von Kommunikationsprozessen in der Form von Wirkungen sind nicht begrenzt auf die Erforschung gegenwärtiger Medien. Immer wenn eine neue Kommunikationstechnologie entsteht, wie z.B. Kabel, Satelliten oder Computer, dann sind Kommunikationsforscher weder an der Entwicklung solcher Medien beteiligt, noch fragen sie, warum eine solche Technologie überhaupt implementiert werden soll; vielmehr beschäftigen sie sich in großer Zahl damit, deren soziale Wirkungen zu untersuchen. Ohne es möglicherweise beabsichtigt zu haben, sorgen solche Untersuchungen für ihre weitere Implementierung und tiefere Durchdringung. Die behavioristische Theorie und Methodologie müssen vor allem dafür verantwortlich gemacht werden, daß sie Menschen zu bloß reagierenden Input-Output-Instanzen gemacht haben, denen offenbar kein Bewußtsein zugeschrieben werden kann. Damit liefern die Behavioristen der Industrie ein Verständnis zu vorhandenen trivialisierten Maschinen oder Werkzeugen, die ih-

nen die affektive Verwirklichung rein kommerzieller Ziele ermöglichen. Es ist wirklich erstaunlich, wie viele Kommunikationsforscher unwissentlich und durch ihr eigenes unbewußtes paradigmatisches Engagement industrielle Interessen unterstützen, selbst wenn ihre eigenen Intentionen angeblich gegen diese Entwicklungen gerichtet sind.

Rein objektive Darstellungen der Verwendungsweise von Kommunikationstechniken können, wenn sie glaubwürdig präsentiert werden, gegenwärtige Praxis verstärken und rechtfertigen, und frieren damit die Beteiligten in den Positionen ein, in denen sie sich gegenwärtig befinden. Beningers *Control Revolution* verallgemeinert die Kontrollmetapher auf nahezu alle Bereiche der Gesellschaft und legitimiert damit Kontrolle als den vorrangigen Zweck und das Wesen moderner Informationsverarbeitung und Kommunikationstechnologie.

Natürlich gibt es auch innerhalb der Kommunikationsforschung genügend Kritiker, die die westliche Kommunikationsindustrie zu Recht anklagen, Informationen ungleichmäßig zu verteilen; die die internationalen Nachrichtendienste beschuldigen, Entwicklungsländer unterzurepräsentieren; und die die akademische Forschung kritisieren, sich nach den reichhaltigen Forschungsgeldern des militärisch-industriellen Komplexes auszurichten, statt sich mit den Stipendien desinteressierter Regierungsstellen oder privater Institutionen zu begnügen, und damit Wissenschaft einseitig vorantreiben. Diese Kritik wiederholt Paul Lazarsfelds alte Unterscheidung zwischen administrativer und kritischer Forschung. Setzt aber eine solche Kritik an den kritischen Hebeln an?

Die Kritik der gegenwärtigen Kommunikationspraxis konzentriert sich weitgehend auf Interessen und Werte, z.B. indem sie den USA imperialistische Pläne unterstellt, die Kommunikationsindustrie anprangert, sie verfolge kommerzielle Ziele, und Forschern anlastet, die erhöhen nicht die richtigen Daten. Diese Kritik schlägt lediglich andere Ziele vor, z.B. gleiche Zugänglichkeit von Informationen, öffentlich verantwortliche Fernsehprogrammgestaltung, Bür-

gerbeteiligung, Verbannung von Pornographie oder Werbung aus dem Programm, oder dies und das. Diese Kritik hinterfragt aber keineswegs - ja, ich würde sagen, sie verstärkt eher - die rationalistische Metapher von Kommunikation als Kontrolle, deren notwendige Nebenwirkung es ist, das Verhalten von Menschen für jedweden Zweck, sei er nun gut oder schlecht, vorhersehbar und damit kontrollierbar zu machen. Sie stellt nicht die orthodoxe Anschauung einer objektiven Realität in Frage, die von denen beherrscht werden kann, die in der Lage sind, Kommunikation als ein Mittel zu solchen Zwecken zu gebrauchen. Anders ausgedrückt, sie setzt sich nicht mit ihren eigenen dominanten Metaphern auseinander.

Lassen Sie mich nun für einen Moment zurückschauen. Ich habe Ihnen zwei Metaphern der Kommunikation beschrieben, nämlich die der Angleichung und die der Kontrolle. Beides sind Metaphern, die uns allen geläufig sind und die wir ohne Gedanken darüber zu verlieren, verwenden. Wie Sie vielleicht zugeben werden, scheinen beide Metaphern oberflächlich gesehen ganz unschuldig zu sein. Analysiert man sie aber genauer, dann stellt sich heraus, daß ihre Implikate zu ziemlich erschreckenden Konsequenzen führen. Haben wir nun die Wahl, durch unsere Forschungen entweder nackte Autorität oder zunehmend manipulative Interessen zu unterstützen? Fühlen wir uns wohler, wenn wir unsere Individualität einem vielleicht verführerischen Konsensideal opfern, das Angleichung impliziert, oder behagt es uns, triviale Bestandteile einer vielleicht wunderbaren rationalen Maschinerie zu werden, die Kontrolle erfordert?

Vielleicht würden Sie sich jetzt gerne auf die stereotype Antwort auf solche Dilemmata zurückziehen und sagen "Das hängt alles ab vom Kontext oder vom Zweck". Aber dann haben Sie schon für die Kontrollmetapher votiert, die Diskussionen über Werte und Ziele erlaubt oder gar dazu auffordert, sie aber dann zu Mitteln für andere Zwecke macht, aber nicht in der Lage ist, die darin implizierte Rationalität zu reflektieren.

Vielleicht denken Sie, man könne solche Alternati-

ven entscheiden, indem man sich auf die Meinungen einer Mehrheit beruft. Aber dann unterwerfen Sie sich bereits einer Autorität, die zumindest heute mit einem massiven System populärer Unterhaltung zu leben gewohnt ist, das darauf angelegt ist, für die Industrie wünschenswerte Kommunikationseffekte zu erzielen, die aber wegen ihrer Popularität als solche akzeptiert werden.

Ich bin der Überzeugung, wir sind hier in eine deutliche erkenntnistheoretische Falle geraten. Wir haben uns selbst zu Opfern unseres unreflektierten Gebrauchs von Kommunikationsmetaphern gemacht, indem wir eine orthodoxe Auffassung von Sprache und Forschung akzeptiert haben, die uns blind macht gegenüber der Einsicht in die Konstruktionen unserer selbst, die uns in diesen, unseren Ansichten gefangenhalten.

Lassen Sie mich deshalb den restlichen Teil unserer gemeinsamen Reise dazu benutzen, einige Ausstiegsleitern aufzustellen.

Fünf grundsätzliche Eigenschaften der Kommunikation

Nachdem Sie die Landschaften zweier Kommunikationsmetaphern betrachtet haben, frage ich mich selber und möchte auch Ihnen die Frage stellen "Was ist Kommunikation, das zwei (oder mehr) Metaphern daraus so unterschiedliche Phänomene machen können? Oder aus welchem Grunde werden gerade diese Metaphern so übermächtig auf Kosten von anderen?" Die orthodoxe Antwort auf diese Fragen lautet schlicht: Mehr Daten erheben, genauere Meßinstrumente entwickeln, bessere Theorien formulieren oder auf höhere Abstraktionsebenen aufsteigen. Angesichts dessen, was ich bisher gesagt habe, erscheinen mir solche Empfehlungen der Ermutigung gleichzukommen, mit dem Kopf gegen dieselbe Wand zu rennen, nur diesmal heftiger. Statt dessen schlage ich vor, unsere eigenen Erfahrungen und Kommunikationspraktiken, von einer übergeordneten Perspektive her genauer unter die Lupe zu nehmen. Ich will diesen Überlegungsprozeß

abkürzen, indem ich fünf Eigentümlichkeiten der Kommunikation skizziere.

1. Konstruktionen von Kommunikation sind weitgehend arbiträr

Ganz offensichtlich ist die Vorstellung von der Kommunikation als Angleichung eine Art zu begreifen, wie wir in Wechselschwelwirkungen miteinander treten. Kommunikation als Kontrolle ist eine andere Konstruktion. Ich kenne andere, z.B. Lakoffs und Johnsons Metapher vom *Argument als Krieg*¹⁰, oder Salmonds Metapher *Wissen ist Sehen*¹¹, und kann mir weiter vorstellen z.B. *Kommunikation ist Tanz, kommunikativ ist die gegenseitige Verflechtung von Konstruktionsprozessen*. Auch diese könnten in der Praxis der Kommunikation eine leitende Rolle spielen. Ebenso ist klar, daß wir nie wissen können, was wir nicht erfahren, und da Metaphern unsere Wahrnehmungen, unsere Erfahrungen und unsere Handlungen in einer kohärenten Weise organisieren, können wir nicht zwischen dem unterscheiden, was wirklich ist, und dem, was eine Metapher uns als wirklich insinuiert.

Die Tatsache, daß wir Kommunikation innerhalb unserer Kognition und Sprache (mit oder ohne Metaphern) konstruieren, und daß wir in dieser Hinsicht Wahlmöglichkeiten haben, impliziert unsere *Verantwortung* für solche Konstruktionen. Im Rückblick entsteht die Idee kognitiver Gleichheit aus der Täuschung, jeder blicke in gleicher Weise auf dasselbe objektive *Universum*, und deshalb könnten wir uns gegenseitig klonen. Diese Vorstellung bestreitet jedem die Fähigkeit, seine eigene Realität zu konstruieren und Verantwortung für Handlungen innerhalb dieser Wirklichkeit zu übernehmen. In Sonderheit schließt es die Möglichkeit einer Ökologie des Bewußtseins, eines verteilten *Multiversums*, aus. Die orthodoxe Kommunikationsforschung befreit die in ihr arbeitenden Forscher von jeder Verantwortlichkeit für ihre Theorien. Sie ist *buchstäblich unverantwortlich*. Wie sollte auch jemand Verantwortung übernehmen können, der glaubt gegebene Fakten lediglich auffinden, die Kreationen anderer objektiv beschreiben oder einen gegebenen Text als richtig interpretieren zu müssen?

2. Kommunikation ist ein grundlegend rekursiver Prozeß

Die Möglichkeit, die Verantwortlichkeit für unsere eigenen Konstruktionen der Kommunikation im Diskurs auszudrücken, ähnelt dem Vorgang, einen Kartografen in dieselbe Karte einzutragen, die er herstellt. Rekursivität ist eine fundamentale Eigenschaft der Kommunikation, die nur von wenigen anderen Domänen des Wissens geteilt wird. So können wir uns z.B. nicht eine Biologie der Biologie vorstellen, da Biologie aus wissenschaftlichem Wissen über Formen des Lebens besteht, nicht aber selbst eine Form des Lebens ist. Ganz ähnlich gibt es keine Physik der Physik. Aber wie ich demonstriert habe, ist es ohne weiteres möglich, die Metapher einer Metapher zu erfinden, über Denken zu denken, und - vor allem - über Kommunikation zu kommunizieren. Tatsächlich gibt es auch eine Kybernetik der Kybernetik, aus der viele der hier vorgetragenen Ideen stammen.¹²

Um es noch einmal zu betonen: Die Erfahrung, selbst ein Teil dessen zu sein, was wir sehen und herstellen, konfligiert mit der orthodoxen Abneigung gegen Selbstreferenz, gegen Selbstbefragung, gegen die Anwendung unserer Prinzipien und Methoden auf uns selbst und gegen wissenschaftliche Beobachter, die an ihrem eigenen Beobachtungsbereich teilnehmen, wie Heinz von Foerster¹³ ausgeführt hat. Die Kybernetik hat uns gelehrt, daß rekursive Prozesse immer in irgendeiner Weise unabhängig und selbstgenügsam sind. Sie verlangen höchstens eine günstige Umgebung, sind aber andererseits autonom, leben ihr eigenes Leben, erschaffen ihre eigene Geschichte, können aber auch - wenn man nicht sorgfältig genug mit ihnen umgeht - kognitive Fallen aufstellen, denen man nur dann entrinnen kann, wenn man ihre Rekursivität begreift. Kommunikation umfaßt in konstitutiver Weise beide dieser Möglichkeiten.

3. Wissen über Kommunikation liegt in der Kommunikationspraxis

Wir können Kommunikation nur verstehen, wenn wir miteinander kommunizieren, und wir müssen Sprache daher sowohl als Vehikel als auch als Unter-

suchungsobjekt ansehen. Die Berücksichtigung dieser Eigenschaft hat in der Kommunikationsforschung nur eine geringe Tradition. Vielleicht hat sie mit Wittgensteins Sprachspielen begonnen¹⁴. Aber Austin war sich bei der Behandlung von performativen Äußerungen darüber im klaren, daß Sprechakte zugleich eine Tatsache behaupten und das Behauptete dann auch vollziehen können, so z.B. in Versprechungen, Verpflichtungen, Ehegelöbnissen¹⁵, was alles Sprechakte sind, die wesentlich für menschliche Kommunikation sind, die aber bezeichnenderweise nicht im Computer repräsentiert werden können. Die Erkenntnis von Bateson und später von Watzlawick u.a., daß interpersonale Kommunikation zwar über etwas berichten kann, aber viel wesentlicher Beziehungen zwischen Kommunikatoren etabliert, bestätigt oder ändert, ohne sich explizit darauf zu beziehen,¹⁶ verweist auf dasselbe Phänomen.

Während der Orthodoxe auf einer rigiden Trennung von Kommunikation und Referenz dieser Kommunikation bestehen muß, argumentiere ich dafür, daß Kommunikation zwar zu beschreiben scheint, aber in erster Linie die Realität konstituiert, über die dann kommuniziert wird. Konstituieren bedeutet, sich selbst zu definieren oder zu etablieren, weshalb hier kein wesentlicher erkenntnistheoretischer Gegensatz besteht zwischen dem, was wir wissen, auf was wir handelnd einwirken, und was uns durch Kommunikation sichtbar wird.

4. Kommunikationsprozesse, Sprache und Technologie koevolvieren

Die Beziehung zwischen Sprachgebrauch und Sehen ist eine kognitive Konsequenz der Kommunikationspraxis. Aber diese Beziehung geht viel tiefer. Die Metapher vom "Familienoberhaupt" veranlaßt nicht nur den Benutzer dieser Metapher, eine Familie als einen Organismus zu sehen, sie koordiniert auch das Verhalten der Familienmitglieder: Das Delegieren von Entscheidungen, die Zuordnung von Intelligenz, die Auflage von Steuern, usw. Solche wechselwirkenden Handlungen tendieren dazu, Mitglieder in Rollen zu bringen, die mit der gebrauchten Metapher vereinbar, kohärent sind. Ganz ähnlich bringt der Gebrauch der Kontrollmetapher in der Kommunikation

über Kommunikation uns nicht nur dazu, Rezipienten als Konsumenten von Unterhaltung zu sehen, sondern wir schneiden unsere Forschungsfragen und Forschungsergebnisse auch dementsprechend. Wenn solche Ergebnisse mit der üblichen Autorität eines wissenschaftlichen Berichtes publiziert werden, dann lernen nicht nur die Fernsehzuschauer daraus etwas über ihre Passivität beim Fernsehkonsum. Die Industrie wird alles daransetzen, ihre Sprache und Technologie so zuzurichten, daß sie diese Beschreibungen stützt. Publikationen über Kommunikation setzen Zyklen gegenseitiger Anpassungen in Gang, ganz ähnlich wie die selbsterfüllenden Prophezeiungen, die oft konvergieren und dann letztlich in einem Konsens darüber enden, wie Leute "normalerweise" und "immer wieder" miteinander umgehen. Diese Interaktion bezieht sich auch auf die Technologie, die zur letzten Objektivierung dieses Konsensus wird.

Fassen wir zusammen: Kommunikation beschreibt nicht nur, wie die Orthodoxen meinen, sondern sie bringt hervor, etabliert, konstituiert und erschafft die Welt, in der wir daraufhin leben müssen. Es ist die Kommunikationspraxis, in der Realität verhandelt, Gesellschaft konstituiert, Technologie entworfen, und die Dynamik ihrer ontogenetischen Wechselbeziehungen in Gang gebracht wird.

5. Die Kommunikation vermittelt eine Trialektik zwischen Kognitionen, Interaktionen und Institutionen

Ich definiere Kognition als den Prozeß, die Realitäten zu konstruieren, die wir dann auch sehen; Interaktion als die zusätzliche Berücksichtigung eigener und fremder Konstruktionen, was Sprache und Technologie einschließt, mit deren Hilfe wir diese Konstruktionen aber verbinden; und Institutionen als die Konstruktion von überindividuellen Netzwerken der Interaktion, in denen wir teilnehmen, die wir aber aus mangelndem Verständnis metaphorisieren, indem wir ihnen z.B. einen rechtlichen Status, Persönlichkeit, Intention oder Macht zuweisen. Nach meiner Auffassung können Kognitionen, Interaktionen und Institutionen nicht ohne Kommunikation bestehen, und alle drei sind in einem zirkulären, prinzipiell rekursiven, sich gegenseitig stützenden und

möglicherweise selbst abschließenden Prozeß involviert.

Ich habe schon gezeigt, daß die Angleichungsmetapher Autorität hervorbringt und Interpretationsunterschiede auflöst, deren Weiterbestehen die orthodoxe Konstruktion eines gemeinsamen Universums in Frage stellen könnte. Das Aufrechterhalten von hierarchischen Autoritätsstrukturen, die diese Unterschiede vermitteln könnten, hängt wiederum davon ab, daß gerade solche Metaphern gefördert werden, auf denen diese Formen gedeihen, indem sie individuelle Kognition, Kommunikationstechnologie und soziale Organisation in Richtung auf eine kohärente Interdependenz zusammenfallen lassen. Da diese Metapher menschliche Individualität oder kognitive Autonomie leugnet, führt diese Konvergenz folgerichtig zu individueller Unterdrückung durch immer üppiger gedeihende Institutionen.

Die Kontrollmetapher ist in eine ähnliche Trialektik verstrickt, mit Ausnahme der Tatsache, daß sie rational-technische Organisationen unterstützt, einschließlich der Kommunikationsindustrie mit ihrem unersättlichen Durst nach Vorhersagbarkeit von Affekten, die rationales Verhalten einerseits zur Voraussetzung für menschliche Partizipation machen, andererseits aber ihre Umgebung, die an ihnen teilnehmen möchte, zu trivialisieren sucht. Die Konsequenzen dieser Konvergenz sind in gleicher Weise enthumanisierend.

Diese Trialektik geht über vollständiges individuelles Verständnis hinaus (was schon aus meiner Definition für "Institution" folgt). Nur die Umriss dieses Prozesses können dem Teilnehmer sichtbar werden. Sie ist die vereinfachte Version einer Ökologie, in der viele verschiedene Populationen von Species miteinander in Wechselwirkungen stehen, ohne von zentral vorgegebenen Regeln beherrscht zu werden. Jene Metaphern der Kommunikation, die in Sprache ausgedrückt werden können und von Kognition, Interaktionspraktiken (einschließlich der Technologien) und sozialen Institutionen gestützt werden, können überleben. Andere verschwinden. Die kognitiven Konstruktionen, die an dieser Ontogenese teilnehmen können, sind deshalb nicht ganz so arbiträr, wie es den Anschein haben könnte.

Bevor wir aber zur letzten Station dieser Reise kommen, muß ich gestehen, daß meine Wahl des Begriffs der Metapher lediglich eine Sache der Bequemlichkeit war.

Für mich ist die Metapher nur ein aus dem wachsenden Verständnis kognitiver Prozesse herausgenommener Begriff, mit dessen Hilfe der Unterschied zu traditionellen Vorstellungen geistiger Prozesse als Manipulation von Symbolen und repräsentativen Abbildungen geklärt werden konnte. Wie ich schon sagte, sehe ich menschliches Bewußtsein mehr im Sinne einer Ökologie als im Sinne einer logisch organisierten Kontrollstruktur, mehr im Sinne einer Heterarchie verteilter Prozesse, die eine Vielzahl von Mustern wechselwirkend verknüpfen, als eine uns so bekannte Hierarchie. Metaphern sind eine Art von Mini-Paradigmata, die Muster aus einem semantischen Bereich borgen und damit Konstruktion in einem anderen Bereich ermöglichen. Eine Metapher ist kein Ding, sondern ein Prozeß, der in Sprache, Kognition, Handlung und Bewährung eingebettet ist.

Über die Zukunft

Lassen Sie mich schließen mit ein paar Worten über die Zukunft der Kommunikationsforschung, die Teil meines Reisevorhabens war. Entsprechend meiner Überzeugung, daß Kommunikation an der Ontogenese entscheidend teilnimmt, würde ich mir selber widersprechen, wenn ich voraussagen wollte, wie die Zukunft aussehen wird. Wir alle tragen zu ihrer Gestaltung bei. Ich kann lediglich einen Wunsch äußern, in welche Richtung diese Gestaltung gehen möge.

Ich habe kein Geheimnis daraus gemacht, daß wir die Orthodoxie einer objektivistischen Weltkonstruktion überwinden müssen, die uns blind macht, viele der oben genannten Eigenschaften der Kommunikation zu erkennen. Ich muß ebenfalls zugeben, daß es mir manchmal so vorkommt, als wären wir bald nicht mehr in der Lage, unserer zunehmenden kognitiven Gefangenheit in einer rational-technischen und repressiven Gesellschaft zu entkommen.

Nach dem, was ich über das Zustandekommen einer

Trialektik gesagt habe, kann ich kaum glauben, daß man eine Revolution dadurch in Gang setzen kann, daß man lediglich andere Metaphern verwendet. Unsere Aufmerksamkeit für die Implikate unseres Metapherngebrauchs, wie wir uns dadurch gegenseitig sehen, und in welcher Weise Instruktionen diesen Gebrauch ausnützen, ist ein notwendiger Anfang. Die orthodoxe Tradition hat uns die Verantwortung für die Konstruktion von Theorien abgenommen und sie einer fiktiven beobachterunabhängigen Realität zugesprochen. Diese Verantwortung gilt es wieder zu gewinnen. Dazu müssen wir erkennen, daß wir nicht nur ablehnen können, an Theorien zu arbeiten, die inhumane Bedingungen zur Folge haben oder repressive Institutionen stützen, sondern auch eine neue Theorie konstruieren können, die die fundamentale kognitive Autonomie einzelner respektiert und aneinander partizipieren läßt. Wie die Kommunikationsforschung der Zukunft aussehen mag, kann nur die Zukunft klären, die uns dann wohl auch zeigen wird, ob wir uns aus der gegenwärtigen Falle herausarbeiten können, ohne in eine andere zu geraten. Gleichwohl halte ich es für möglich, auf einige grundlegende Prinzipien künftiger Theorienkonstruktion hinzuweisen, ohne auf deren mögliche Oberflächenstruktur Bezug zu nehmen. An anderer Stelle habe ich für eine *Ethik der Kommunikationskonstruktionen*¹⁷ plädiert und fünf Imperative formuliert, die ich hier kurz anschnitten möchte.

Der erste, der *ästhetische Imperativ* lautet:
**KONSTRUIERE DEINE EIGENE REALITÄT,
 UM SIE ZU SEHEN!**

Dieser Imperativ, der den eigenen Beitrag zum Verständnis einer Realität betont, ist im Vorangegangenen ausführlich genug erläutert worden.

Der *Imperativ der Selbstreferenz* besagt:
**MACHE DICH SELBST ZUM BESTANDTEIL
 DEINER KONSTRUKTION!**

Dieser Imperativ wendet sich insbesondere gegen die positivistische Vorstellung von wertfreier oder körperloser Wissenschaft und das naturalistische Mandat, die eine objektive, beobachter-unabhängige

Realität für die Form von Theorien verantwortlich machen. Er verlangt an deren Stelle eine kontinuierliche Reflexion darüber, wie Theorien entstehen, aus welchen Interessen sie erwachsen, zu welcher Praxis ihre Veröffentlichung Anlaß geben und bildet damit die formale Grundlage, auf der Sozialwissenschaftler Verantwortung für ihre Konstruktionen übernehmen können. Er fordert Kommunikationstheorien, die ihre Konsequenzen rekursiv einschließen, also einen ontogenetischen Prozeß provozieren.

Der *ethische Imperativ* macht zur Auflage:
GEWÄHRE ANDEREN, DIE IN DEINEN KONSTRUKTIONEN VORKOMMEN, DIESELBE AUTONOMIE, DIE DU BEI IHRER KONSTRUKTION BEANSPRUCHST!

Dieser Imperativ verlangt von wissenschaftlichen Beobachtern, daß sie ihren Versuchspersonen, wie auch denjenigen, über die ihre Theorien Aussagen machen sollen, denselben intellektuellen Status zugestehen, dessen sie sich selbst erfreuen. Er vermeidet die Notwendigkeit von Autorität und wissenschaftlicher Überheblichkeit, verlangt, Respekt und Mitgefühl in die zu erstellende Kommunikationstheorie einzubauen, und fördert damit den Dialog als die nobleste Form menschlicher Kommunikation.

Der *empirische Imperativ* verlangt:
ERFINDE SO VIELE ALTERNATIVE KONSTRUKTIONEN WIE MÖGLICH, ABER NICHT OHNE DIE GRENZEN IHRER VERLÄSSLICHKEIT ZU SONDIEREN!

Dieser Imperativ entwirft einen mittleren Weg zwischen der Skylla des Solipsismus (oder Idealismus) und der Charybdis des Objektivismus (oder Materialismus). Er zwingt dazu, bestehende Realitäten nicht ohne Überprüfung von Alternativen als die einzig möglichen anzunehmen und empfiehlt eine kreative Ausweitung möglicher Zukünfte parallel zu einer systematischen Überprüfung ihrer ethischen und praktischen Grenzen.

Schließlich nimmt der *soziale Imperativ* von der Möglichkeit Kenntnis, daß die Publikation wissenschaftlicher Forschungsergebnisse, falls sie nicht ganz irrele-

vant sind, die Betroffenen beeinflussen, in Kategorien zwingen und deren Spielraum beschneiden können. Das gilt aber auch für alltägliche Kommunikationsprozesse. Kommunikation muß nicht nur einschränken. Sie kann auch Horizonte erweitern, neue Möglichkeiten schaffen und Kreativität unterstützen. Man kann diesen Imperativ so formulieren: **KOMMUNIZIERE MIT ANDEREN SO, DASS DER BEREICH MÖGLICHER ENTSCHEIDUNGEN NICHT EINGESCHRÄNKT WIRD!**¹⁸

Wenn diese fünf Imperative für die Kommunikationsforschung, für die sich ihrer kommunikativen Konsequenzen bewußten Sozialwissenschaften (vielleicht aber auch allgemein für das tägliche Leben) akzeptabel erscheinen, so ist dies unser gegenwärtiger Reisegewinn. Gleichwohl bedeuten sie ein radikales Überdenken unserer erkenntnistheoretischen Grundlagen, was ihnen ihren häretischen Charakter verleiht. Ich hoffe lediglich, daß sie der Praxis der Selbstreflexion dienen, daß sie zu einer kontinuierlichen Überprüfung unserer Kommunikationspraktiken einladen angesichts der Verantwortung, die sich daraus für unsere eigene Emanzipation ergibt. Im Gegensatz zum Titel dieses Vortrags ist es vielleicht diese Emanzipation, die Kommunikation nicht nur beinhalten, sondern gleichzeitig praktizieren sollte.

Ich bedanke mich bei Ihnen dafür, daß Sie mich auf dieser Reise begleitet haben, deren Fortsetzung nicht ohne Hoffnung ist.

Anmerkungen

1 Man könnte diese Tradition auch als positivistisch oder naturalistisch bezeichnen. Sie nimmt die Existenz einer einzigen, objektiven und daher erfahrungsunabhängigen Realität an, die entdeckt und - abgesehen von vielleicht minimalen Beeinflussungen durch den wissenschaftlichen Beobachter - so beschrieben werden muß, wie sie ist. Selbst wo diese Tradition den konventionellen Charakter menschlicher Kommunikationen einräumt, verwandelt positivistische oder naturalistische Forschungstechniken Kommunikation in ein beobachterunabhängiges Phänomen.

2 George Lakoff. *Women, Fire and Dangerous Things*. Chicago: University Press, 1987; s.a. George Lakoff und Mark Johnson. *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press, 1980.

3 Universalien dieser Art sind nicht nur Eigenschaften, die allen Mitgliedern der Species zukommen, sondern - wichtiger noch - Eigenschaften, die, einmal institutionalisiert, so gut wie gar nicht mehr entfernt werden können. Wenn A von B, B von C und C von A abhängt, dann hängen A, B und C zirkulär voneinander ab und sind zusammengenommen autonom. Kognition weist viele solcher selbstenthaltenden Muster auf.

4 Donald A. Schon. *Generative Metaphor: A Perspective on Problem-Setting in Social Policy*. Pp. 254-283 in Andrew Orthony. *Metaphor and Thought*. Cambridge: Cambridge University Press, 1979.

5 Im Englischen wurde hier das Wort "sharing" benutzt. Es bedeutet einerseits teilhaben, sich als Teil eines Ganzen sehen, aber auch und im Sinne dieses Beitrags, etwas gemeinsam haben, ähnlich oder in gewisser Hinsicht gleich sein, also in Prozessen der Kommunikation einander kognitiv gleich werden, gleiches Wissen haben und gleich denken.

6 Die naive Physik, die diesem Begriff von Kommunikation zugrunde liegt, mißachtet natürlich das erste thermodynamische Gesetz, nach dem Materie und Energie und demzufolge alles, was übertragen werden kann, weder erschaffen noch zerstört werden kann. Hier erscheint der Inhalt einer Botschaft unausschöpfbar und kann immer wieder und ohne Verlust aus seinem Behälter herausgeholt werden.

7 In aller Bescheidenheit muß ich hier meine eigene Auffassung von Inhaltsanalyse ausnehmen, weil ich dort die Forderung stelle, daß Analytiker ihre eigenen Kontexte konstruieren müssen, um Daten symbolisch interpretieren oder gültige Inferenzschlüsse aus Texten ziehen zu können. Nach dieser Konzeption ist Bedeutung niemals in Botschaften enthalten, sondern entsteht in beobachtervermittelten Wechselbeziehungen zwischen Daten oder Texten und den ihnen angemessen aber immer konstruierten Kontexten. Vgl. Klaus Krippendorff, *Content Analysis: An Introduction to its Methodology*. Beverly Hills: Sage, 1980.

8 Claude E. Shannon und Warren Weaver. *The Mathematical Theory of Communication*, Urbana: University of Illinois Press, 1949. Ich könnte hinzufügen, daß die Publikation dieses Buches der Weitsicht Wilbur Schramms zu danken ist. Das Buch wird immer noch aufgelegt und ist ein Klassiker, dessen Auflagezahlen seit fast 40 Jahren von keinem anderen Buch über Kommunikationstheorie überboten worden ist.

9 James R. Beniger. *The Control Revolution; Technological and Economics Origins of the Information Society*. Cambridge: Harvard University Press, 1986.

10 George Lakoff und Mark Johnson. *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press, 1980.

11 Ann Salmond. *Theoretical Landscapes; On Cross-Cultural Conceptions of Knowledge*. Pp. 65-87 in D. Parkin (Ed.) *Semantic Anthropology*. New York: Academic Press, 1982.

12 Zum Beispiel Heinz von Foerster u.a. *Cybernetics of Cybernetics or the Control of Control and the Communication of Communication*. Biomedical Computer Laboratory Report No. 73.38, Urbana: University of Illinois, 1974; Heinz von Foerster, "Cybernetics of Cybernetics", pp. 5-8 in Klaus Krippendorff (Hg.) *Communication and Control in Society*. New York: Gordon and Breach, 1979; *Cybernetic 1 & 2* published by The American Society of Cybernetics 1987-1988.

13 In seinem Buch *Observing Systems*, Seaside CA: Intersystems Publications, 1981, identifizierte Heinz von Foerster 'Objektivität' mit dem positivistischen Grundsatz, dementsprechend "die Ei-

genschaften des Beobachters nicht in die Beschreibung seiner Beobachtungen eingehen dürfen" und 'Post-Objektivität' mit "die Beschreibung von Beobachtungen soll die Eigenschaften des Beobachters enthüllen" (Seite XVI).

14 Ludwig Wittgenstein. *Philosophical Investigations*. New York: Macmillan, 1953.

15 John L. Austin. *Philosophical Papers*. Oxford: Oxford University Press, 1961. John L. Austin, *How to Do Things with Words*. New York: Oxford University Press, 1962.

16 Gregory Bateson. *Steps Toward an Ecology of Mind*. New York: Ballantine, 1972. Paul Watzlawick, Janet H. Beavin and Don D. Jackson. *Pragmatics of Communication*. New York: Norton 1967.

17 Klaus Krippendorff "On the Ethics of Constructing Communication." Presidential Address für die International Communication Association Conference on Paradigm Dialogues, Honolulu, Hawaii, 1985. In: Brenda Dervin, Larry Grossberg, J. O'Keefe und Ellen Wartella (Eds.), *Rethinking Communication: Paradigm Issues*, Vol. 1. Newbury Park CA: Sage Publications, 1989 (im Druck).

18 Ich erweitere hier bewußt Heinz von Foersters ethischen Imperativ: "Handle immer so, daß die Zahl der Wahlmöglichkeiten zunimmt" (S. 308, *Observing Systems*), indem ich ihn in interpersonale Wechselbeziehungen oder Kommunikationspraktiken einbettet und nicht nur eine numerische Verminderung von Wahlmöglichkeiten zu verhindern suche, sondern mich auch gegen den Versuch wende, Menschen in Bereiche zu zwingen, in denen sie individuell bedeutungslose oder Pseudo-Entscheidungen treffen müssen.

Übersetzung aus dem Englischen von S.J.Schmidt in Zusammenarbeit mit dem Verfasser.